

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums  
**Herausgeber:** Bernisches Historisches Museum  
**Band:** 41-42 (1961-1962)

**Artikel:** Die Fundmünze aus der Kirche in Wimmis  
**Autor:** Jucker, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1043576>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## DIE FUNDMÜNZEN AUS DER KIRCHE IN WIMMIS

HANS JUCKER

Johanni Strahm sexagenario, de rebus Bernensibus optime merito dedicatum

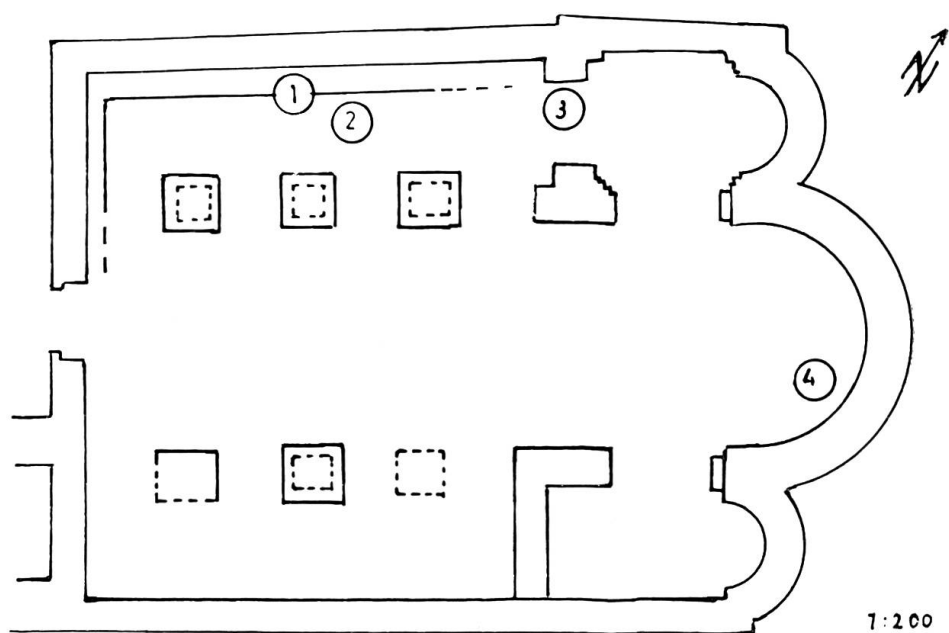
1939 hatte eine Grabung in der Schloßkirche Wimmis zu dem Nachweis geführt, daß den drei Apsiden, die nach der Reformation zugemauert worden waren, einst auch drei Schiffe entsprachen. Rechts vom Taufstein wurde die Treppe zur Krypta aufgedeckt. Aber die Untersuchungen mußten der Mobilisation wegen vorzeitig abgebrochen werden. Erst im Sommer 1962 konnten sie im Zusammenhang mit einer gründlichen Renovation wieder aufgenommen werden. Dies geschah im Auftrag der Denkmalpflege des Kantons Bern und der Kirchenpflege Wimmis und unter der tatkräftigen und verständnisvollen Förderung durch Pfarrer Markus Huber. Die Grabungen leitete Dr. Richard Strobel aus Regensburg mit großer Umsicht und Sachkunde. Ihm haben wir denn auch die Einlieferung der unter dem Kirchenboden gefundenen Münzen, die genauen Angaben über die Fundumstände und die Vorlage für die auf Seite 387 verkleinert wiedergegebene Planskizze zu danken. Die baugeschichtlichen Ergebnisse wird er selbst an anderer Stelle veröffentlichen. Hier sollen nur die Münzen bekanntgemacht werden, die natürlich dem Bauforscher willkommene Datierungshilfen bieten werden. Vor allem der kleine Schatz von Berner Pfennigen verdient aber auch um seiner selbst und um der bernischen Münzgeschichte willen Beachtung.

Wir beginnen mit der ältesten, zuunterst (in 91 cm Tiefe) und auch zuletzt (am 21. August 1962) gefundenen Münze. Sie ist so stark angefressen, daß eine genaue Bestimmung nicht mehr möglich ist und eine Reproduktion keinen Sinn hätte. Soviel läßt sich immerhin noch ausmachen, daß es sich um eine kaiserzeitliche römische Mittelbronze des 1. oder 2. Jahrhunderts n. Chr. handelt. Die allgemeinen Proportionen des Rests eines nach rechts gerichteten Kopfes scheinen mir am ehesten zu Nero zu passen. Das Rückseitenbild ist völlig unkenntlich. Dm. noch 24,6 mm, Gew. noch 6,32 g, Inv. röm. Kaiserzeit 6132.

Das Stück lag unter dem Chor hinter dem Altar in Lehmauffüllung für Boden 4 (Plan 4)<sup>1</sup>, muß also beim Bau der Kirche im 10. Jahrhundert hierhergebracht worden sein und kann somit leider keine Bestätigung liefern für die Annahme W. Wellauers, daß die Mauer «unter der Frauenseite» der Kirche zu einem römischen Wachturm gehörte<sup>2</sup>. Die neuesten Untersuchungen haben für keinen baulichen Rest

1 A 4 . x (= östl. der Westmauer) = 16,18 m . y (= nördl. der Südmauer) = 4,78 m.

2 W. Wellauer, Wimmis vor tausend Jahren. In: Alt Wimmis, gesammelte Aufsätze, Wimmis 1957, 13.



Planskizze der Kirche Wimmis

- |                        |                         |
|------------------------|-------------------------|
| 1 = 21 Berner Pfennige | 3 = 1 Lausanner Denar   |
| 2 = 1 Lausanner Denar  | 4 = 1 röm. Mittelbronze |

irgendwelchen Nachweis römischen Ursprungs erbracht. Dagegen wird das Auffüllmaterial in nicht allzugroßer Entfernung abgegraben worden sein, so daß die Bronze wenigstens als weiterer Zeuge für die Anwesenheit der Römer im Raume des Zusammenschlusses von Simmen- und Kandertal gelten darf. Schon 1910 wurde südöstlich der Port-Brücke eine Großbronze Gordians III. (238–244)<sup>3</sup> und 1917 am Rande des Eyfeldes, vermutlich in einer Kiesgrube, in beträchtlicher Tiefe eine As Hadrians von 125 bis 128 n. Chr.<sup>4</sup> und eine unbestimmbare römische Münze, zusammen mit dem Ende eines Kasserollengriffes, gefunden<sup>5</sup>. Wellauer erwähnt ferner den meines Wissens sonst nicht nachgewiesenen Fund einer Münze des Claudius. Ob die neue Römermünze aus Wimmis die Ableitung des Ortsnamens vom lateinischen *Vindemia* zu erhärten vermag<sup>6</sup>, wollen wir dahingestellt lassen; aber

<sup>3</sup> Jb.BHM 1911, 75f. Im Münzkabinett nicht mehr identifizierbar, weil früher schlecht erhaltene Fundmünzen nicht inventarisiert wurden.

<sup>4</sup> RIC 678. Im Münzkabinett nicht mehr identifizierbar. Vgl. Anm. 5.

<sup>5</sup> Münze nicht identifizierbar. Ende des bronzenen Kasserollegriffs mit Aufhänger = Inv. 27 261. Jb.BHM 1917, 7. II. 43. – O. Tschumi, Urgeschichte des Kantons Bern, Bern 1953, 396. Zum Typus der Kasserolle zuletzt J.H.C. Kern, Zwei römische Bronzekasserollen . . . Hommages à A. Grenier, Coll. Latomus 58, Bd. 2 (1962) 871 ff.: 2. Hälfte 1. Jh. n. Chr.

<sup>6</sup> Wellauer (s. oben Anm. 2) 9ff. P. Zinsli teilt mir freundlicherweise mit, daß auch er der Erklärung zustimmt.

daß Wege ins Simmental und durchs Kandertal und über den Lötschberg hier durchführten, darf als gewiß angenommen werden<sup>7</sup>.

Am 14. Juli trat bei Nr. 2 des Planes in 40 cm Tiefe<sup>8</sup>, am 15. August bei Nr. 3 des Planes in 44 cm Tiefe<sup>9</sup> je ein Silberdenar des Bistums Lausanne zutage (vgl. Abb.).



Beide Denare vertreten den gleichen Typus. Die Vorderseite zeigt die mehr oder weniger gut erhaltene Umschrift SEDES LAVSAINE und eine niedrige, viersäulige Tempelfront, die Rückseite als Umschrift um das Kreuz CIVITAS EQSTRIV, beides mit kleinen Unterschieden, die aus den Abbildungen hinlänglich deutlich werden. Die Gewichte betragen 1,055 g und 0,940 g. Diese Gepräge sind auch im Fund von Niederbipp enthalten, dessen Vergrabungsdatum wir im vorigen Jahrbuch auf ungefähr 1210 festlegen konnten<sup>10</sup>. Die beiden Denare dürften also etwa zwischen 1200 und 1210 geprägt sein.

Nach den Angaben des Ausgräbers lag der Denar bei Fundstelle 2 in einer dünnen Brandschicht, die nicht durchgehend zu beobachten, aber sowohl nach oben wie nach unten deutlich begrenzt war. Sie zieht sich direkt über einen 5 cm dicken Mörtelboden (Boden 2) hin, der seinerseits eine etwa 8 cm hohe Steinfundierung besitzt. Über der Brandschicht folgt eine bis 4 cm hohe, festgetretene «Schmutzschicht» aus feinem sandigem Material (Boden 1). Von dem Denar von Fundstelle 3 schreibt R. Strobel, daß er unmittelbar auf dem Mörtelboden (Boden 2) gefunden wurde, und weiter: «Der fast im ganzen nördlichen Seitenschiff verfolgbare Mörtelboden ist hier durch eine ungefähr 1 cm hohe Mörtelschicht mit einer etwa 4 cm hohen Steinbettung erhöht: eine Ausbesserung, die wohl im Zusammenhang mit der zum Anraum vor der Seitenapsis hinabführenden Stufe angelegt wurde. Durch den Denar kann diese Ausflickung des Bodens datiert werden.» Über die Fundstelle

<sup>7</sup> Vgl. *Tschumi* (s. oben Anm. 5) unter Kandersteg und Zweisimmen. Zum Lötschbergpaß auch *F. Staehelin*, *Die Schweiz in römischer Zeit* <sup>3</sup>, Basel 1948, 377.

<sup>8</sup> x = 5,90 m . y = 10,45 m.

<sup>9</sup> x = 10,65 m . y = 10,70 m. Unter MR 5. *R. Strobel* schreibt mir nach Abschluß des Manuskripts: «Der „Boden“ B 1 über der Brandschicht ist wohl nur festgetretenes Erdreich.» Zur Beschaffenheit der Böden vgl. aber etwa *P. Hofer*, Lotzwil. Ergebnisse der Sondierungen von 1955 in der Pfarrkirche. Jahrbuch des Oberaargaus 1961, 12f. Für Hinweis und Sonderdruck danke ich dem Verfasser.

<sup>10</sup> *H. Jucker*, Der Münztopf von Niederbipp, *Jb.BHM.* 1959/1960, 296ff. Abb. 5. *D. Dolivo*, *Catalogue des monnaies suisses II. Les monnaies de l'évêché de Lausanne* (1961), V 5a.

hinweg lief eine Füllmauer, die «wohl erst viel später» zwischen den Pilaster der Nordmauer und den Bündelpfeiler aufgeführt wurde. Die Brandschicht, in der die Münze bei 2 eingebettet war, wurde bei 3 nicht angetroffen. Der erste Denar datiert demnach einen Brand der Kirche, der aber keine einschneidenden baulichen Veränderungen zur Folge hatte, da beide Böden (1 und 2) an die unveränderten Langhauspfeiler und die schlecht gefügte Mauerbank an der Nordmauer der Kirche anschließen. Bei dem Fundzusammenhang des zweiten Denars wird man sich fragen müssen, ob nicht die lokale Bodenausbesserung und vielleicht auch die Einfügung der Treppe zum Apsisraum zu Restaurierungen gehören, die durch jenen Brand veranlaßt worden wären.

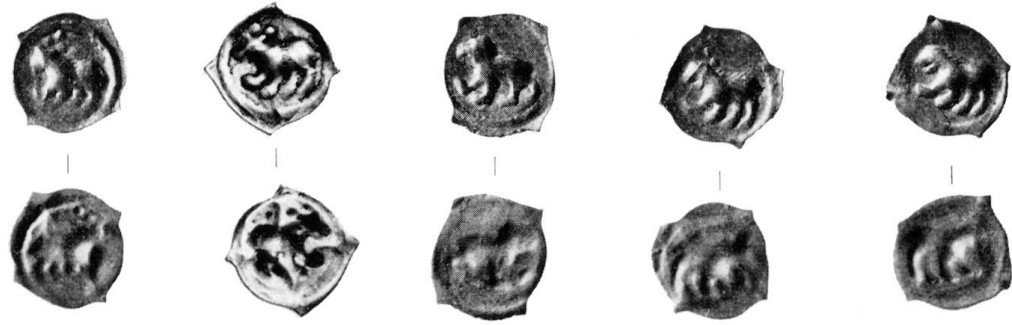
Der wichtigste Münzfund war der erste. Wieder im nördlichen Seitenschiff, bei Fundstelle 1, wurden am 10. Juli in 30 cm Tiefe<sup>11</sup> 21 einseitig und hohl geprägte eckige Pfennige der Stadt Bern geborgen (Abbildungen auf Seite 390f.). Ich zitier auch dazu die briefliche Mitteilung Dr. Strobels: «An dieser Stelle waren der Boden 1 und 2 durch ein ungefähr 40 auf 35 cm großes Loch gestört, das aber nicht ganz bis auf Boden 3 hinabreichte. Die Füllung des Loches in Boden 1 und 2 bestand aus feinem Mörtelschutt, bei dessen Herausputzen die dünnen Pfennige teilweise mitgewischt wurden. Sorgfältiges Putzen der Fundstelle und Sieben des Mörtels erbrachten dann 21 Stück.» Wie man mir versicherte und wie der Zustand der Oberfläche verrät, sind die Münzen in keiner Weise geputzt worden; dennoch glänzten sie wie neu und sind auch jetzt noch kaum angelaufen. Unzweifelhaft ist diese Barschaft hier, im Schutze der Kirche, absichtlich versteckt worden, sei es daß ihr Besitzer die Vertiefung selbst durch die beiden Böden gegraben oder, was wahrscheinlicher anmutet, eine schon vorhandene benutzt hat. Dies kann erst nach der Anlage des Bodens 1 geschehen sein, von dem wir gesehen haben, daß er über die Brandschicht aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts hinwegläuft. Es ist nicht anzunehmen, daß die Brandreste in der Kirche liegengeblieben wären, wenn man nicht alsbald das graubraune, sandige Material als neuen Fußboden (1) darüber gelegt hätte. Die Pfennige könnten demnach frühestens um etwa 1210 bis 1220 verwahrt worden sein: in dem Jahrzehnt, in dem das erste Berner Geld geprägt sein könnte. Um 1210, als der umfangreiche Schatz von Niederbipp vergraben wurde, kann es noch keines gegeben haben, sonst müßte es dort neben den Solothurner, Basler und Lausanner Münzen vertreten sein; am 15. April 1218 aber bezeugt die Berner Handfeste zum erstenmal Berns Münzrecht: *et monetam libere habere*; 1228/1229 wird zum erstenmal Berner Geld ausdrücklich erwähnt<sup>12</sup>. Der Ausgrabungsbefund ergibt also für die 21 Pfennige nur das, was wir aus ihrem

<sup>11</sup>  $x = 4 \cdot 70 \text{ m} \cdot y = 11,05 \text{ m}$ .

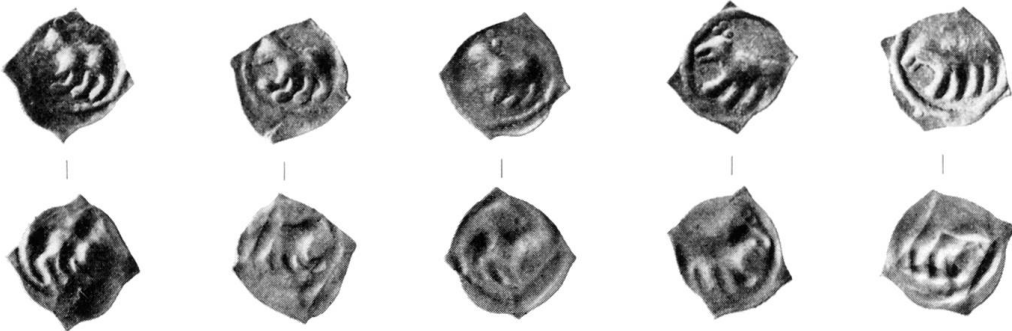
<sup>12</sup> *Fontes rerum Bernensium*, 2. Bd. 3 und 94,79. Die Echtheit der Handfeste ist bekanntlich umstritten; vgl. z. B. *R. Feller*, *Geschichte Berns*, Bd. 1, Bern 1946, 26. Für Beratung bin ich Prof. *H. Strahm* zu Dank verpflichtet. Auch *L. Corragioni*, *Münzgeschichte der Schweiz*, Genf 1896, 45 nimmt das Jahr 1218 an. Etwas anders urteilt *F. Blatter*, *Die Zeitfolge der Berner Pfennige*. *Schweizerische Numismatische Rundschau* 24, 1925, 359.



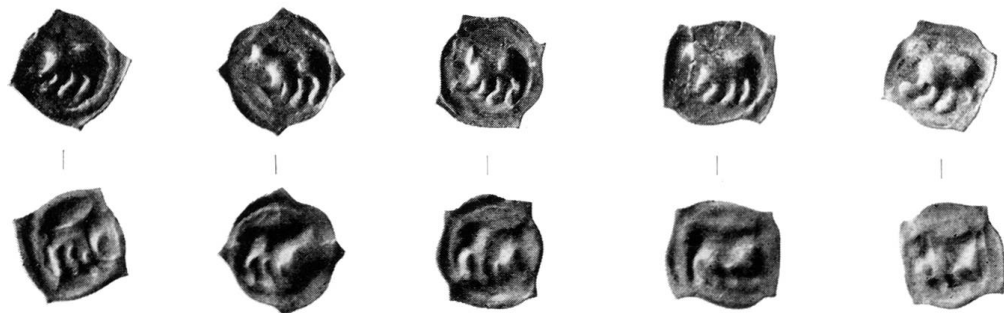
1a 1b (1c) 2 3 4



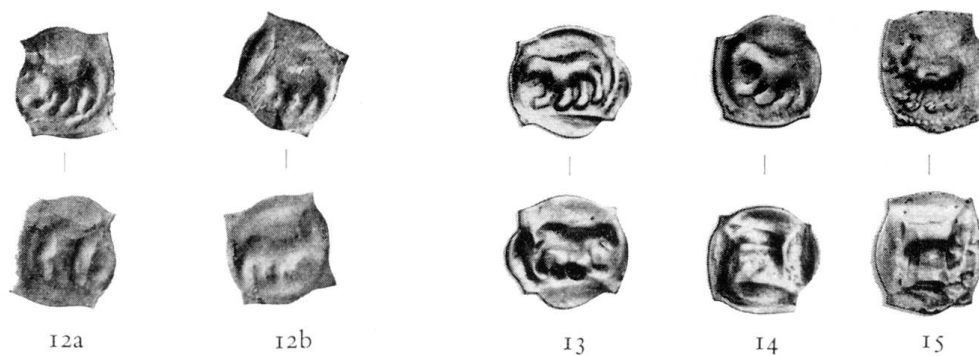
5a (5b) 6 7a 7b



8a 8b 9 10a 10b



11a 11b 11c 11d 11e



Fehlen im Niederbipper Hort schon schließen konnten: daß sie sicher nach 1210 entstanden sind.

Die 21 Brakteaten vertreten alle den gleichen von Blatter mit Nr. 5 bezeichneten Typus<sup>13</sup>: in einem stellenweise, besonders bei unseren Nrn. 11 und 12, zu einem Ring zusammenwachsenden Perlkreis schreitet ein Bär nach links. Über seinem Kopf stehen drei Punkte in dieser Anordnung ••• Nur bei 12a und 12b aus Wimmis fehlen sie wie bei den beiden von Blatter auf seiner Münztafel als Nrn. 8 und 9 — hier als Nrn. 14 und 15 — reproduzierten Exemplaren. Allen gemeinsam ist die kleine, leicht verquollen modellierte Gestalt des Tieres, die fast keine Innenzeichnung aufweist. Beinahe zur Unkenntlichkeit verschwimmt das Gepräge bei 12a und 12b, eben den Stücken, denen auch die drei Kugeln fehlen. Kaum besser sind die beiden entsprechenden Exemplare Blatters, die sich heute mit einem dritten gleichartigen (hier als Nr. 13) in unserer Sammlung befinden. Das Fehlen der Kugeln dürfte also zu den Degenerationserscheinungen zu rechnen sein, die sich hier verraten.

Auf den 19 ersten von den 21 Pfennigen unseres Fundes sind die drei Kugeln da, wenn auch bei einigen kaum angedeutet. Von ihnen schließen sich die meisten wiederum zu stempelgleichen Gruppen zusammen. Wir haben versucht, die Stempel nach ihrer Qualität zu ordnen, so daß die mit dem ersten hergestellten Prägungen die schärfsten und an Details reichsten, die Nummern 12 bis 15 die eben erwähnten verschwommenen und offenbar unvollständigen sind.

Nrn. 1a bis c sind, über die schon erwähnten allgemeinen Charakteristika hinaus, durch Angabe des Auges und zangenartige Form des Mauls miteinander verbunden. Die drei Exemplare gesellen sich auch dadurch zusammen, daß sie allein unter der «Dreipunktegruppe» ganz klare Spuren des Vierschlags aufweisen (vgl. 8–10 und 13–15). Hier wie überall im folgenden kommen als Kriterien für Stempelgleichheit dazu: die Stellung der drei Kugeln zu Kopf und Perlkreis und dessen Abstand zu Schwanz, Tatzen und Kopf. Nur 1a und 1b stammen aus Wimmis; 1c ist unbekannter Herkunft, befindet sich im Historischen Museum Basel<sup>14</sup> und ist schon von

<sup>13</sup> S. vorige Anm., 362f., Tafel bei S. 366, Nr. 7–9.

<sup>14</sup> Kat. 1918, 3578. Photos, Publikationserlaubnis und Auskünfte danke ich der nie versagenden Hilfsbereitschaft von Prof. H. Reinhardt und Dr. H. Lanz.

H. Meyer in seinen «Bracteaten in der Schweiz» in Zeichnung wiedergegeben worden<sup>15</sup>.

*Nrn. 2, 3 und 4* stehen einander zwar nahe, weichen aber doch in den Abständen zwischen Bär und Perlkreis voneinander ab; bei 4 — und nur hier — sind die Krallen des Bären angegeben. Spuren eines Auges erkennt man auf allen drei Stücken, aber die Schnauze ist jedesmal etwas anders geformt. So wird jedes mit einem anderen Stempel geschlagen sein.

*Nr. 5a* aus Wimmis schließt sich dem von Blatter auf seiner Münztafel als *Nr. 7* nach einem Abguß schon veröffentlichten Exemplar *Nr. 5b* an, das in den Besitz unserer Sammlung übergegangen ist. Bei beiden fällt besonders die gestrichelte Vertiefung hinter dem Rippenbogen des Bären auf.

*Nr. 6* steht mit seinem stramm marschierenden kurzen Bärchen wiederum allein. Die drei Punkte erscheinen in ganz flachem Relief.

*Nrn. 7a und 7b* zeichnen einen sehr kleinen Kopf, präzise angegebenes Rückenfell und die hoch erhobene und abgeknickte Vordertatze aus.

*Nrn. 8a und 8b* haben wieder die Bauchgrube, bei 8b weniger klar als bei 8a, aber das ganze Relief ist dort flacher. 8b: rechts unten Spur von Vierschlag?

*Nr. 9* wäre 8 beizuordnen, wenn nicht die größere Entfernung der Tatzen vom Rand die Annahme eines gemeinsamen Stempels ausschloße. Auf der Rückseite gehämert?

*Nrn. 10a und 10b*: Leib des Bären schwächig; steife, struppige Beine. 10b undeutlicher, die Kugeln nur als flache vertiefte Kreischen angegeben. Spuren von Hämmern auf den Rückseiten.

*Nrn. 11a bis 11e*: Bär mit dünner Schnauze, deutlich gezeichneten Haaren an Hals- und Rückenrumpf, lange Vordertatzen. Bei b und c besonders markierte Bauchgrube; e und d haben einen gequetschten Kopf, e ist so verschwommen, daß ich die Zugehörigkeit zum gleichen Stempel nur als wahrscheinlich bezeichnen möchte.

*Nrn. 12a und 12b* scheinen trotz der charakterlosen Formgebung und der ungleichen Ausprägung zusammenzugehen. Daß hier von den Punkten über dem Kopf überhaupt nichts mehr übriggeblieben ist, wurde schon erwähnt. Dasselbe gilt für:

*Nrn. 13, 14 und 15*, die aber von verschiedenen Stempeln stammen. Daß diese drei Stücke von 12a und 12b zu trennen sind, zeigt auch der Vierschlag, der hier, besonders bei 14 und 15, noch deutlicher in Erscheinung tritt als bei 1a bis 1c. Wie dort, scheint er von der Rückseite erfolgt zu sein. Wie schon bemerkt, gehören *Nrn. 13 bis 15* nicht zum Fund von Wimmis, sondern zum älteren Bestand unseres Münzkabinetts, *Nrn. 14 und 15* ehemals zur Sammlung Blatter. Herkunftsangaben fehlen.

<sup>15</sup> Die Bracteaten in der Schweiz, Zürich 1845, Nachträge S. 76, Taf. 3, Nr. 50a; erwähnt in: Die Denare und Bracteaten der Schweiz. Neue Bearbeitung, Zürich 1858, 67.

Der Übersichtlichkeit halber seien die Gewichte hier gesamthaft verzeichnet:

1 a	0,405 g	7 a	0,405 g	11 c	0,385 g
1 b	0,360 g	7 b	0,372 g	11 d	0,395 g
1 c	—	8 a	0,400 g	11 e	0,390 g
2	0,380 g	8 b	0,385 g	12 a	0,330 g
3	0,400 g	9	0,375 g	12 b	0,347 g
4	0,395 g	10 a	0,395 g	13	0,380 g
5 a	0,395 g	10 b	0,430 g	14	0,372 g
5 b	0,385 g	11 a	0,405 g	15	0,348 g
6	0,385 g	11 b	0,400 g		

Das Durchschnittsgewicht aller 25 gewogenen Pfennige beträgt 0,385 g; am schwersten ist 10b mit 0,430 g, am leichtesten 12a mit 0,330 g. Das zweitniedrigste Gewicht weist 12b auf mit 0,347 g. Darin bestätigt sich die Zusammenstellung der beiden Münzen und zugleich die unabhängig und vor der Wägung vorgenommene Anordnung am Schlusse aller Fundstücke. Auch die drei hier angeschlossenen punktlosen Pfennige 13 bis 15 aus dem Berner Münzkabinett sind leichter als das Durchschnittsgewicht. Dieses macht für die «Dreipunktgruppe» 1 bis 11e 0,392 g aus, für die punktlose Gruppe 12a bis 15 aber nur 0,355 g. Sie ist also offenbar ein Degenerationsprodukt, wie wir auf Grund ihres besonders flauen Stils vermuteten. Innerhalb der punktlosen Prägungen wären nach dem formalen Gesichtspunkt die beiden aus Wimmis an den Schluß zu rücken, wohin sie auch gewichtsmäßig gehören. Innerhalb der Dreipunktstempel variieren die Gewichte zwischen 0,430 g und 0,360 g, wobei das höchste bei einem der am Ende (10b), das niedrigste bei dem am Anfang angeordneten liegt. Dagegen geht die Gewichtsabnahme innerhalb der stempelgleichen Prägungsreihen mit der Verflachung des Reliefs parallel. Nur 10a und 11c stehen zu weit vorne in der wiederum nach rein formalen Gesichtspunkten aufgestellten Abfolge, die ich absichtlich unverändert gelassen habe. Der allmähliche Schwund der Bildschärfe wäre somit auf die fortschreitende Abnutzung der Stempel zurückzuführen. Die Verwendung von nachgegossenen Bronzestempeln bei flauerer Stücken müßte sich in der Oberflächenstruktur zu erkennen geben<sup>16</sup>. Man kann freilich nicht sagen, daß die schärfer geprägten Münzen stärker abgenutzt wären als die vermutlich späteren, leichteren. Bei diesen lehrten andererseits die ebenso verschwommenen Formen der konkaven Seite, daß das Relief des Avers nicht etwa durch Verscheuerung um die Präzision der Formen — und einen Teil des Gewichts gebracht worden ist. Der Altersunterschied zwischen den ersten und den letzten Vertretern einer Stempelreihe wird nicht groß gewesen sein. Es sieht demnach so aus, als ob Stempel 1 bis 11 nebeneinander benutzt worden wären, und es ist ja auch nicht anders denkbar, als daß mehrere Arbeitsstellen gleichzeitig in Betrieb waren; die punktlose

<sup>16</sup> R. Gaettens, Zur Prägetechnik der Hohenstaufenzeit, Blätter für Münzfreunde und Münzforschung, 22 (81.–83. Jahrgang) Heft 2/1959, 66ff. 74.

Gruppe aber hätte später eingesetzt. Diese Folgerung findet in der Fundzusammensetzung eine Stütze, indem die jüngere Ausgabe mit nur einem Zehntel (2:19) vertreten ist. Freilich bleiben wir uns bewußt, daß der zahlenmäßig geringe Umfang des Materials und die absolut doch sehr kleinen Gewichtsunterschiede Schlüssen dieser Art mancherlei Vorbehalte auferlegen.

Die vierzipflige Form, verbunden mit dem Perlkreis als Bildrahmen, breitete sich im frühen 13. Jahrhundert vom zähringischen Freiburg i. Br. bis nach Schaffhausen, Zürich, Solothurn und Bern aus<sup>17</sup>. Über die Herstellung dieser Hohlpfennige wissen wir nur ungenügend Bescheid. Die Schrötlinge wurden mit der Benehmschere aus der Zaine, dem zum Blech geklopften oder gepreßten Silberbarren, viereckig ausgeschnitten. Durch rundes Ausschneiden oder -stanzen wären Abfälle entstanden, was bei dem hier angewandten rationelleren Verfahren vermieden werden konnte. Unsere Nrn. 1a bis c, 8b, 9, 10b und 13 bis 15 verraten durch balkenförmige Eindrücke an den Rändern der Rückseite, daß die Schrötlinge vor der Prägung noch durch je einen Schlag auf die vier Seiten (Vierschlag) vorbereitet wurden. Das unscharfe Bild des konkaven Revers würde nach der Ansicht von *Gaettens* darauf hindeuten, daß die Prägung durch Oberstempel über einer nachgebenden Unterlage erfolgte<sup>18</sup>.

Es ist bezeichnend, daß die als älter erkannten Pfennige mit dem Königskopf auch ein sehr viel schärferes Rückseitenbild zeigen (vgl. unsere Abbildungen a–c). Möglicherweise sind sie daher auch in einer andern, weniger vereinfachenden Technik hergestellt. Der Schlag mit dem runden Stempel trieb auf den Seiten des Vierecks die runden Ausbuchtungen heraus; die Ecken blieben als Zipfel stehen. Es kommen alle möglichen Stellungen des Gepräges zu den vier Ecken vor, auch innerhalb der stempelgleichen Gruppen. Bei 1a und 1b marschiert der Bär ungefähr in Richtung der Diagonale, ebenso bei 7a und b, 8a und b, 10a und b, 11a und b; bei 11c und d ziemlich genau parallel zu einem Rand. Der Prägegehilfe legte die Schrötlinge offenbar auf die Unterlage, wie sie ihm gerade in die Hand kamen: auch das ein Zeichen dafür, daß man's eilig hatte.

Wenn wir recht gesehen haben, waren die 21 Pfennige aus Wimmis mir nur 12 Stempeln geschlagen. Vier bis fünf beträgt die höchste Zahl der «Geschwister» (Nr. 11); sechs Gepräge stehen allein (2, 3, 4, 5a, 6, 9). Die beiden einzigen Pfennige unseres Typs mit den drei Punkten, die außerhalb des neuen Fundes aufzutreiben waren (1c und 5b)<sup>19</sup>, kommen von Stempeln, die in Wimmis auch vertreten sind. Daraus ergibt sich, daß die Ausgaben mit einigen wenigen Stempeln geschlagen und geringen Umfangs waren.

Blatter charakterisierte seinen Typus 5 folgendermaßen: «Er vertritt eine kleine Gruppe gänzlich abweichender seltener Pfennige, deren Einreihung nur vermutungs-

<sup>17</sup> *F. Wielandt*, Schaffhauser Münz- und Geldgeschichte, Schaffhausen 1960, 17.

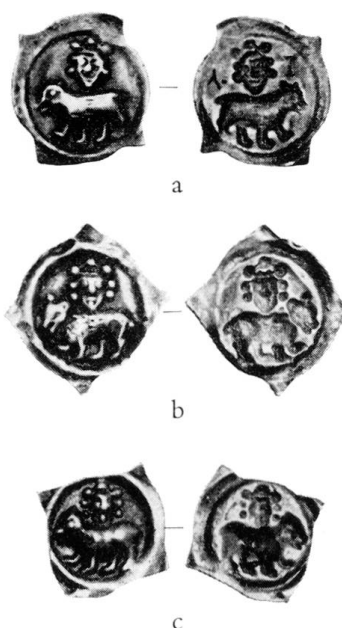
<sup>18</sup> *Gaettens* (s. oben Anm. 16) 73.

<sup>19</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Prof. *D. Schwarz* besitzt das Landesmuseum in Zürich kein solches Exemplar.

weise vorgenommen werden kann.» Die Pfennige mit Königskopf en face, wie unsere Abbildung a<sup>20</sup>, die Blatter (und ihm folgend Wegeli) früher und am Beginn der Berner Prägung ansetzt, sind zwar im Mittel etwas leichter als unsere Dreipunktegruppe, stilistisch aber tatsächlich altertümlicher. Im Unterschied zu Blatter müßten vielleicht seine Typen 6 bis 11 (Münztafel Nrn. 10–17) (Abb. b)<sup>21</sup> direkt an Typus Nr. 4 (Münztafel Nr. 6) angeschlossen werden. Auf den Hälblingen (?) Typus 8 bis 11 (Münztafel Nrn. 14 bis 17) (Abb. c)<sup>22</sup> degeneriert der Königskopf schon zur Rosette, und diese Bärenbilder scheinen unmittelbar zu denen unserer Dreipunktegruppe überzuleiten.

Die Weglassung des Königskopfes auf den Pfennigen unseres Typus führt Blatter zu der einleuchtenden Vermutung, die auch Wegeli in den Notizen der Inventarkarten zu 5 b, 13, 14 und 15 übernahm, sie seien in der Zeit der savoyischen Schutzherrschaft, d. h. von 1255 bis 1268 oder 1274 geprägt<sup>23</sup>. Da das Münzbild «ganz aus der Reihe fällt», nimmt er sogar an, es sei auf einen savoyischen Münzer zurückzuführen, der zur besseren Erfassung der dem Grafen zustehenden Erträge der Berner Münze eingesetzt worden wäre. Dagegen spricht freilich die Tatsache, daß den eckigen Hohlpfennigen und ihren einfachen Wappenbildchen in Savoyen nichts Vergleichbares gegenübersteht. Die Bären Darstellung unserer besten Stücke läßt sich m. E. leicht als eine erste Verflachung von Blatters Typ 8 bis 10 (seine Münztafel 14–16) verstehen, der dann innerhalb unserer Gruppen weiter entartet.

Einer kunstgeschichtlichen Einordnung der höchst bescheidenen Erzeugnisse bernischer Stempelschneider stehen dieselben Schwierigkeiten wie bei aller provinziellen und primitiven Bildnerei im Weg. So läßt sich höchstens Gleichartiges ver-



20 BHM Karte 20, aus Sammlung Blatter, identisch mit Blatters Münztafel Nr. 1. Gew. 0,399 g. Auf Abb. der Rückseite ist Blatters Inv.-Nr. sichtbar.

21 BHM Karte 7, alter Bestand. Gew. 0,362 g.

22 BHM Karte 65, aus Sammlung Blatter, identisch mit seiner Münztafel Nr. 15. Gew. 0,290 g. Wulstring statt Perlkreis, ebenso ein zweites Exemplar aus Sammlung Blatter, Karte 64 zu 0,295 g. Die Größe entspricht genau derjenigen der Pfennige aus Wimmis, die sicher keine Hälblinge sind. Das Durchschnittsgewicht unserer 65 Exemplare mit Königskopf von vorne, die beiden zuletzt genannten leichten Stücke eingerechnet, beträgt 0,357 g. Unter 0,3 g bleiben noch 1 Exemplar mit 0,293 g und 3 mit 0,298 g. Die höchsten Gewichte sind 0,452 g und 0,423 g (je 1 Expl.). Der Versuch einer Auswertung dieser Gewichtsverhältnisse müßte mit einer auf breiterer Basis unternommenen formalen Untersuchung zusammengehen.

23 Blatter schreibt: 1266–1274; Für eine Änderung im Münzbild wäre 1255 kein geringerer Anlaß. 1268 stirbt Peter I. von Savoyen, was für Bern wieder ein bedeutsames Ereignis war. 1274 wird die Stadt wieder reichsfrei. Vgl. Feller (s. oben Anm. 12), 45 ff.; 52.

gleichen, und da fällt auf der ersten Münztafel von Wielandts Schaffhauser Münz- und Geldgeschichte der eckige Pfennig Nr. 10 durch seine Verwandtschaft mit den unseren auf<sup>24</sup>. Auch Wielandt hat sie bemerkt, erinnert allerdings an die Berner Pfennige mit Königskopf, weil auch dort ein gekrönter Kopf über dem nach links gerichteten Tier erscheint. Als Datum schlägt er «um 1280» vor; bessere Argumente als Blatter sie für seinen Typus 5 vorgebracht hatte, stehen ihm aber auch nicht zur Verfügung.

1255 bis 1268 bzw. 1274 könnte der beschränkte Zeitraum sein, während dessen der in Wimmis allein vertretene Pfennigtyp geprägt wurde. Natürlich ist die Möglichkeit nicht zu bestreiten, daß die Reihe auch nach 1274 noch weiter ausgegeben wurde, zumal da ja nichts auf Savoyen hinwies. Allerdings spricht der soeben an den Münzen selbst gemachte Befund eher für eine kurze Ausgabezeit. Über das 13. Jahrhundert wird man schon wegen der primitiven Technik, zu der auch der Vierschlag gehört, nicht hinaufgehen wollen. Wenn der Boden 1 in der Kirche Wimmis auf den Brand vom ersten Viertel des 13. Jahrhunderts folgte und wir mit einer Generation rechnen, bis er wieder so beschädigt war, daß sich ein Loch, groß genug, einen Schatz zu bergen, an der Nordmauer bildete, so kommen wir gerade in die Zeit, die Blatter für die Entstehung der Pfennige angenommen hatte. Die Berner Pfennige, die jener Geistliche von Interlaken 1275 als Kreuzzugssteuer dem Bischof von Konstanz entrichtete<sup>25</sup>, mögen also von der Art gewesen sein, wie sie unter dem Kirchenboden von Wimmis verborgen lagen.

Kriegerischen Bedrohungen, die zur Vergrabung des Schatzes Anlaß gegeben haben könnten, sah sich Wimmis in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zweifellos oft genug ausgesetzt; Kämpfe und Überfälle der Habsburger gegen die Savoyer und umgekehrt werden auch das befestigte Städtchen bisweilen in Mitleidenschaft gezogen haben. 1298 waren es die Berner selbst, die es erstürmten und plünderten, weil sein Herr, Freiherr Rudolf III. von Weißenburg, es mit den Gegnern der Aarestadt gehalten hatte. Doch wer kann erraten, was sonst alles die bedrängte Seele eines Wimmisers dazu vermocht haben konnte, die 21 Silberlinge an der Kirchenwand zu verscharren, und was daran schuld war, daß sie bis auf unsere Tage dort verborgen blieben? Jetzt freuen wir uns jedenfalls ihrer und auch darob, daß sie, mit den beiden Lausanner Denaren, dazu beitragen, die Geschichte des altherwürdigen Gotteshauses etwas aufzuhellen, das da «küng Ruodolf» in Erfüllung seines Traumes vor über tausend Jahren dem heiligen Martinus bauen ließ<sup>26</sup>. Auch für die Weihung an diesen Heiligen hat die Grabung nun den sicheren Nachweis erbracht mit dem Fund eines Streifens aus Bronzeblech, das die aus Goldblatt eingeriebene Namensaufschrift

24 S. oben Anm. 17; Taf. 15, S. 161.

25 Nach dem Liber decimationis, angeführt von *Blatter*, s. oben Anm. 12.

26 Die Stretlinger Chronik, hrsg. von *J. Baechtold*, Frauenfeld 1877, 64 ff. (4. Kapitel). Zum Kirchenheiligen vgl. *D. F. L. Lohmer*, Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgen. Freistaate Bern, Thun o. J., 367.

MARTIN trägt. Es stammt wohl von einem Reliquiar und wird in der hoffentlich bald zu erwartenden Publikation R. Strobels bekanntgemacht werden.

Am 26. Dezember 994 schenkte Kaiser Otto III. «Windemis in dem Ufgauwe» gemäß dem Wunsche seiner Großmutter Adelheid, der Tochter jenes Königs Rudolf, dem von ihr gestifteten Benediktinerkloster Seltz im Elsaß: dem gleichen Seltz, aus dem der auf den vorhergehenden Seiten besprochene römische Münzfund kommt. Das Kloster besaß seine Rechte in Wimmis bis 1481<sup>27</sup>, also sowohl zu der Zeit, als die Lausanner Denare dort in der Kirche verlorengingen und es noch kein Berner Geld gab, wie damals, als die von der aufblühenden Reichsstadt an der Aare geprägten Pfennige vergraben wurden. So verbinden die verschlungenen Wege der Geschichte sogar die beiden Stätten, von denen Funde hier durch reinen Zufall zusammengekommen sind.

<sup>27</sup> Die Berner Chronik des Diebold Schilling 1468–1484, hg. von *R. Tobler*, Bd. 2, Bern 1901, 247. Vgl. Chronik der Gemeinden des Kantons Bern, red. von *H. Strahm*, Luzern 1953, Bd. 2, 368ff.